

Hugo von Hofmannsthal

GEDICHTE

\*\*\*\*\*

Insel-Bücherei Nr. 461



533









HUGO VON HOFMANNSTHAL

GEDICHTE



IM INSEL-VERLAG · LEIPZIG

ASA 563

DETUONI/c/92



BASCR - UNIV. TS  
DETUONI  
/C  
0092



N. INV. ASA 563





# GEDICHTE



## VORFRÜHLING

Es läuft der Frühlingswind  
Durch kahle Alleen,  
Seltsame Dinge sind  
In seinem Wehn.

Er hat sich gewiegt,  
Wo Weinen war,  
Und hat sich geschmiegt  
In zerrüttetes Haar.

Er schüttelte nieder  
Akazienblüten  
Und kühlte die Glieder,  
Die atmend glühten.

Lippen im Lachen  
Hat er berührt,  
Die weichen und wachen  
Fluren durchspürt.

Er glitt durch die Flöte  
Als schluchzender Schrei,  
An dämmernder Röte  
Flog er vorbei.

Er flog mit Schweigen  
Durch flüsternde Zimmer  
Und löschte im Neigen  
Der Ampel Schimmer.

Es läuft der Frühlingswind  
Durch kahle Alleen,  
Seltsame Dinge sind  
In seinem Wehn.

Durch die glatten  
Kahlen Alleen  
Treibt sein Wehn  
Blasse Schatten

Und den Duft,  
Den er gebracht,  
Von wo er gekommen  
Seit gestern nacht.

## ERLEBNIS

Mit silbergrauem Dufte war das Tal  
Der Dämmerung erfüllt, wie wenn der Mond  
Durch Wolken sickert. Doch es war nicht Nacht.  
Mit silbergrauem Duft des dunklen Tales  
Verschwammen meine dämmernden Gedanken,  
Und still versank ich in dem webenden,  
Durchsichtigen Meere und verließ das Leben.  
Wie wunderbare Blumen waren da,  
Mit Kelchen dunkelglühend! Pflanzendickicht,  
Durch das ein gelbrot Licht wie von Topasen  
In warmen Strömen drang und glomm. Das

Ganze

War angefüllt mit einem tiefen Schwellen  
Schwermütiger Musik. Und dieses wußt ich,  
Obgleich ichs nicht begreife, doch ich wußt es:  
Das ist der Tod. Der ist Musik geworden,  
Gewaltig sehnend, süß und dunkelglühend,  
Verwandt der tiefsten Schwermut.

Aber seltsam!

Ein namenloses Heimweh weinte lautlos  
In meiner Seele nach dem Leben, weinte,  
Wie einer weint, wenn er auf großem Seeschiff  
Mit gelben Riesensegeln gegen Abend  
Auf dunkelblauem Wasser an der Stadt,  
Der Vaterstadt, vorüberfährt. Da sieht er  
Die Gassen, hört die Brunnen rauschen, riecht  
Den Duft der Fliederbüsche, sieht sich selber,

Ein Kind, am Ufer stehn, mit Kindesaugen,  
Die ängstlich sind und weinen wollen, sieht  
Durchs offene Fenster Licht in seinem Zimmer –  
Das große Seeschiff aber trägt ihn weiter,  
Auf dunkelblauem Wasser lautlos gleitend  
Mit gelben, fremdgeformten Riesensegeln.

## VOR TAG

Nun liegt und zuckt am fahlen Himmelsrand  
In sich zusammengesunken das Gewitter.

Nun denkt der Kranke: „Tag! jetzt werd ich  
schlafen!“

Und drückt die heißen Lider zu. Nun streckt  
Die junge Kuh im Stall die starken Nüstern  
Nach kühlem Frühduft. Nun im stummen Wald  
Hebt der Landstreicher ungewaschen sich  
Aus weichem Bett vorjährigen Laubes auf  
Und wirft mit frecher Hand den nächsten Stein  
Nach einer Taube, die schlaftrunken fliegt,  
Und graust sich selber, wie der Stein so dumpf  
Und schwer zur Erde fällt. Nun rennt das Wasser,  
Als wollte es der Nacht, der fortgeschlichenen, nach  
Ins Dunkel stürzen, unteilnehmend, wild  
Und kalten Hauches hin, indessen droben  
Der Heiland und die Mutter leise, leise  
Sich unterreden auf dem Brücklein: leise,  
Und doch ist ihre kleine Rede ewig  
Und unzerstörbar wie die Sterne droben.  
Er trägt sein Kreuz und sagt nur: „Meine  
Mutter!“

Und sieht sie an, und: „Ach, mein lieber Sohn!“  
Sagt sie. — Nun hat der Himmel mit der Erde  
Ein stumm beklemmend Zwiesgespräch. Dann geht  
Ein Schauer durch den schweren, alten Leib:  
Sie rüstet sich, den neuen Tag zu leben.

Nun steigt das geisterhafte Frühlicht. Nun  
Schleicht einer ohne Schuh von einem Frauenbett,  
Läuft wie ein Schatten, klettert wie ein Dieb  
Durchs Fenster in sein eigenes Zimmer, sieht  
Sich im Wandspiegel und hat plötzlich Angst  
Vor diesem blassen, übernächtigen Fremden,  
Als hätte dieser selbe heute nacht  
Den guten Knaben, der er war, ermordet  
Und käme jetzt, die Hände sich zu waschen  
Im Krüglein seines Opfers wie zum Hohn,  
Und darum sei der Himmel so beklommen  
Und alles in der Luft so sonderbar.  
Nun geht die Stalltür. Und nun ist auch Tag.



## REISELIED

Wasser stürzt, uns zu verschlingen,  
Rollt der Fels, uns zu erschlagen,  
Kommen schon auf starken Schwingen  
Vögel her, uns fortzutragen.

Aber unten liegt ein Land,  
Früchte spiegelnd ohne Ende  
In den alterslosen Seen.

Marmorstirn und Brunnenrand  
Steigt aus blumigem Gelände,  
Und die leichten Winde wehn.

## DIE BEIDEN

Sie trug den Becher in der Hand  
– Ihr Kinn und Mund glich seinem Rand –,  
So leicht und sicher war ihr Gang,  
Kein Tropfen aus dem Becher sprang.

So leicht und fest war seine Hand:  
Er ritt auf einem jungen Pferde,  
Und mit nachlässiger Gebärde  
Erzwang er, daß es zitternd stand.

Jedoch, wenn er aus ihrer Hand  
Den leichten Becher nehmen sollte,  
So war es beiden allzu schwer:  
Denn beide bebten sie so sehr,  
Daß keine Hand die andre fand  
Und dunkler Wein am Boden rollte.

## LEBENS LIED

Den Erben laß verschwenden  
An Adler, Lamm und Pfau  
Das Salböl aus den Händen  
Der toten alten Frau!  
Die Toten, die entgleiten,  
Die Wipfel in dem Weiten –  
Ihm sind sie wie das Schreiten  
Der Tänzerinnen wert!

Er geht, wie den kein Walten  
Vom Rücken her bedroht.  
Er lächelt, wenn die Falten  
Des Lebens flüstern: Tod!  
Ihm bietet jede Stelle  
Geheimnisvoll die Schwelle;  
Es gibt sich jeder Welle  
Der Heimatlose hin.

Der Schwarm von wilden Bienen  
Nimmt seine Seele mit;  
Das Singen von Delphinen  
Beflügelt seinen Schritt:  
Ihn tragen alle Erden  
Mit mächtigen Gebärden.  
Der Flüsse Dunkelwerden  
Begrenzt den Hirtentag!

Das Salböl aus den Händen  
Der toten alten Frau  
Laß lächelnd ihn verschwenden  
An Adler, Lamm und Pfau:  
Er lächelt der Gefährten. —  
Die schwebend unbeschwerten  
Abgründe und die Gärten  
Des Lebens tragen ihn.

## GUTE STUNDE

Hier lieg ich, mich dünkt es der Gipfel der Welt,  
Hier hab ich kein Haus, und hier hab ich kein Zelt!

Die Wege der Menschen sind um mich her,  
Hinauf zu den Bergen und nieder zum Meer:

Sie tragen die Ware, die ihnen gefällt,  
Unwissend, daß jede mein Leben enthält.

Sie bringen in Schwingen aus Binsen und Gras  
Die Früchte, von denen ich lange nicht aß:

Die Feige erkenn ich, nun spür ich den Ort,  
Doch lebte der lange vergessene fort!

Und war mir das Leben, das schöne, entwandt,  
Es hielt sich im Meer, und es hielt sich im Land!

## DEIN ANTLITZ . . .

Dein Antlitz war mit Träumen ganz beladen.  
Ich schwieg und sah dich an mit stummem Beben.  
Wie stieg das auf! Daß ich mich einmal schon  
In frühern Nächten völlig hingegeben

Dem Mond und dem zuviel geliebten Tal,  
Wo auf den leeren Hängen auseinander  
Die magern Bäume standen und dazwischen  
Die niedern kleinen Nebelwolken gingen

Und durch die Stille hin die immer frischen  
Und immer fremden silberweißen Wasser  
Der Fluß hinrauschen ließ – wie stieg das auf!

Wie stieg das auf! Denn allen diesen Dingen  
Und ihrer Schönheit – die unfruchtbar war –  
Hingab ich mich in großer Sehnsucht ganz,  
Wie jetzt für das Anschauen von deinem Haar  
Und zwischen deinen Lidern diesen Glanz!

## WELTGEHEIMNIS

Der tiefe Brunnen weiß es wohl,  
Einst waren alle tief und stumm,  
Und alle wußten drum.

Wie Zauberworte, nachgelallt  
Und nicht begriffen in den Grund,  
So geht es jetzt von Mund zu Mund.

Der tiefe Brunnen weiß es wohl;  
In den gebückt, begriffs ein Mann,  
Begriff es und verlor es dann.

Und redet' irr und sang ein Lied –  
Auf dessen dunklen Spiegel bückt  
Sich einst ein Kind und wird entrückt.

Und wächst und weiß nichts von sich selbst  
Und wird ein Weib, das einer liebt  
Und – wunderbar wie Liebe gibt!

Wie Liebe tiefe Kunde gibt! –  
Da wird an Dinge, dumpf gehant,  
In ihren Küssen tief gemahnt . . .

In unsern Worten liegt es drin,  
So tritt des Bettlers Fuß den Kies,  
Der eines Edelsteins Verlies.

Der tiefe Brunnen weiß es wohl,  
Einst aber wußten alle drum,  
Nun zuckt im Kreis ein Traum herum.

## BALLADE DES ÄUSSEREN LEBENS

Und Kinder wachsen auf mit tiefen Augen,  
Die von nichts wissen, wachsen auf und sterben,  
Und alle Menschen gehen ihre Wege.

Und süße Früchte werden aus den herben  
Und fallen nachts wie tote Vögel nieder  
Und liegen wenig Tage und verderben.

Und immer weht der Wind, und immer wieder  
Vernehmen wir und reden viele Worte  
Und spüren Lust und Müdigkeit der Glieder.

Und Straßen laufen durch das Gras, und Orte  
Sind da und dort, voll Fackeln, Bäumen, Teichen,  
Und drohende, und totenhaft verdorrte . . .

Wozu sind diese aufgebaut? und gleichen  
Einander nie? und sind unzählig viele?  
Was wechselt Lachen, Weinen und Erbleichen?

Was frommt das alles uns und diese Spiele,  
Die wir doch groß und ewig einsam sind  
Und wandernd nimmer suchen irgend Ziele?

Was frommts, dergleichen viel gesehen haben?  
Und dennoch sagt der viel, der „Abend“ sagt,  
Ein Wort, daraus Tiefsinn und Trauer rinnt

Wie schwerer Honig aus den hohlen Waben.



## NOX PORTENTIS GRAVIDA

In hohen Bäumen ist ein Nebelspiel,  
Und drei der schönen Sterne funkeln nah:  
Die Hyazinthen an der dunkeln Erde  
Erinnern sich, daß hier geschehen werde,  
Was früher schon und öfter wohl geschah:  
Daß Hermes und die beiden Dioskuren,  
Funkelnd vor Übermut, die luftigen Spuren  
Der windgetragenen Grazien umstellen  
Und spielend, mit der Grausamkeit der Jagd,  
Sie aus den Wipfeln scheuchen, ja die Wellen  
Des Flusses nahe treiben, bis es tagt.

Der Dichter hat woanders seinen Weg,  
Und mit den Augen der Meduse schauend  
Sieht er das umgelegene fahle Feld  
Sogleich entrückt und weiß nicht, wie es ist,  
Und fügt es andern solchen Orten zu,  
Wo seine Seele, wie ein Kind verstellt,  
Ein Dasein hat von keiner sichern Frist  
In Adlersluft und abgestorbner Ruh.  
Dort streut er ihr die Schatten und die Scheine  
Der Erdendinge hin und Edelsteine.

Den dritten Teil des Himmels aber nimmt  
Die Wolke ein von solcher Todesschwärze,  
Wie sie die Seele dessen anfällt, der  
Durch Nacht den Weg sich sucht mit einer Kerze:

Die Wolke, die hinzog am nächsten Morgen,  
Mit Donnerschlag von tausenden Gewittern  
Und blauem Lichte stark wie nahe Sonnen  
Und schauerlichem Sturz von heißen Steinen,  
Die Insel heimzusuchen, wo das Zittern  
Aufblühen ließ die wundervollsten Wonnen;  
Vor ungeheurer Angst erstorbenes Weinen  
Der Kaufpreis war: daß in verstörten Gärten,  
Die nie sich sahen, sich fürs Leben fanden  
Und trunken sterbend, Rettung nicht begehrten;  
Daß Gott entsprang den Luft- und Erdenbanden,  
Verwaiste Kinder gleich Propheten glühten  
Und alle Seelen wie die Sterne blühten.

## GLÜCKLICHES HAUS

Auf einem offenen Altane sang  
Ein Greise orgelspielend gegen Himmel,  
Indes auf einer Tenne, ihm zu Füßen,  
Der schlanke mit dem bärtigen Enkel focht,  
Daß durch den reinen Schaft des Oleanders  
Ein Zittern aufwärts lief; allein ein Vogel  
Still in der Krone blütevollem Schein  
Floh nicht und äugte klugen Blicks herab.  
Auf dem behauenen Rand des Brunnens aber  
Die junge Frau gab ihrem Kind die Brust.

Allein der Wanderer, dem die Straße sich  
Entlang der Tenne ums Gemäuer bog,  
Warf hinter sich den einen Blick des Fremden  
Und trug in sich – gleich jener Abendwolke  
Entschwebend, über stillem Fluß und Wald --  
Das wundervolle Bild des Friedens fort.

## BOTSCHAFT

Ich habe mich bedacht, daß schönste Tage  
Nur jene heißen dürfen, da wir redend  
Die Landschaft uns vor Augen in ein Reich  
Der Seele wandelten; da hügelan  
Dem Schatten zu wir stiegen in den Hain,  
Der uns umfing wie schon einmal Erlebtes,  
Da wir auf abgetrennten Wiesen still  
Den Traum vom Leben niegeahnter Wesen,  
Ja ihres Gehns und Trinkens Spuren fanden  
Und überm Teich ein gleitendes Gespräch,  
Noch tiefere Wölbung spiegelnd als der Himmel:  
Ich habe mich bedacht auf solche Tage,  
Und daß nächst diesen drei: gesund zu sein,  
Am eignen Leib und Leben sich zu freuen,  
Und an Gedanken, Flügeln junger Adler,  
Nur eines frommt: gesellig sein mit Freunden.  
So will ich, daß du kommst und mit mir trinkst  
Aus jenen Krügen, die mein Erbe sind,  
Geschmückt mit Laubwerk und beschwingten  
Kindern,  
Und mit mir sitztest in dem Gartenturm:  
Zwei Jünglinge bewachen seine Tür,  
In deren Köpfen mit gedämpftem Blick  
Halbabgewandt ein ungeheueres  
Geschick dich steinern anschaut, daß du schweigst  
Und meine Landschaft hingebreitet siehst:  
Daß dann vielleicht ein Vers von dir sie mir

Veredelt künftig in der Einsamkeit  
Und da und dort Erinnerung an dich  
Ein Schatten nistet und zur Dämmerung  
Die Straße zwischen dunklen Wipfeln rollt  
Und schattenlose Wege in der Luft  
Dahinrolln wie ein ferner goldner Donner.

## TERZINEN ÜBER VERGÄNGLICHKEIT

### I

Noch spür ich ihren Atem auf den Wangen:  
Wie kann das sein, daß diese nahen Tage  
Fort sind, für immer fort, und ganz vergangen?

Dies ist ein Ding, das keiner voll aussinnt,  
Und viel zu grauenvoll, als daß man klage:  
Daß alles gleitet und vorüberrinnt

Und daß mein eignes Ich, durch nichts gehemmt,  
Herüberglitt aus einem kleinen Kind  
Mir wie ein Hund unheimlich stumm und fremd.

Dann: daß ich auch vor hundert Jahren war  
Und meine Ahnen, die im Totenhemd,  
Mit mir verwandt sind wie mein eignes Haar,

So einst mit mir als wie mein eignes Haar.

### II

Die Stunden! wo wir auf das helle Blauen  
Des Meeres starren und den Tod verstehn,  
So leicht und feierlich und ohne Grauen,

Wie kleine Mädchen, die sehr blaß aussehen,  
Mit großen Augen, und die immer frieren,  
An einem Abend stumm vor sich hinsehn

Und wissen, daß das Leben jetzt aus ihren  
Schlaftrunken Gliedern still hinüberfließt  
In Bäum' und Gras, und sich matt lächelnd zieren

Wie eine Heilige, die ihr Blut vergießt.

### III

Wir sind aus solchem Zeug, wie das zu Träumen,  
Und Träume schlagen so die Augen auf  
Wie kleine Kinder unter Kirschenbäumen,

Aus deren Krone den blaßgoldnen Lauf  
Der Vollmond anhebt durch die große Nacht.  
... Nicht anders tauchen unsre Träume auf,

Sind da und leben wie ein Kind, das lacht,  
Nicht minder groß im Auf- und Niederschweben  
Als Vollmond, aus Baumkronen aufgewacht.

Das Innerste ist offen ihrem Weben,  
Wie Geisterhände in versperrem Raum  
Sind sie in uns und haben immer Leben.

Und drei sind Eins: ein Mensch, ein Ding, ein  
Traum.

### IV

Zuweilen kommen niegeliebte Frauen  
Im Traum als kleine Mädchen uns entgegen  
Und sind unsäglich rührend anzuschauen,

Als wären sie mit uns auf fernen Wegen  
Einmal an einem Abend lang gegangen,  
Indes die Wipfel atmend sich bewegen

Und Duft herunterfällt und Nacht und Bangen,  
Und längs des Weges, unsres Wegs, des dunkeln,  
Im Abendschein die stummen Weiher prangen

Und, Spiegel unsrer Sehnsucht, traumhaft funkeln,  
Und allen leisen Worten, allem Schweben  
Der Abendluft und erstem Sternefunkeln

Die Seelen schwesterlich und tief erbeben  
Und traurig sind und voll Triumphgepränge  
Vor tiefer Ahnung, die das große Leben

Begreift und seine Herrlichkeit und Strenge.



## MANCHE FREILICH...

Manche freilich müssen drunten sterben,  
Wo die schweren Ruder der Schiffe streifen,  
Andre wohnen bei dem Steuer droben,  
Kennen Vogelflug und die Länder der Sterne.

Manche liegen immer mit schweren Gliedern  
Bei den Wurzeln des verworrenen Lebens,  
Andern sind die Stühle gerichtet  
Bei den Sibyllen, den Königinnen,  
Und da sitzen sie wie zu Hause,  
Leichten Hauptes und leichter Hände.

Doch ein Schatten fällt von jenen Leben  
In die anderen Leben hinüber,  
Und die leichten sind an die schweren  
Wie an Luft und Erde gebunden:

Ganz vergessener Völker Müdigkeiten  
Kann ich nicht abtun von meinen Lidern,  
Noch weghalten von der erschrockenen Seele  
Stummes Niederfallen ferner Sterne.

Viele Geschicke weben neben dem meinen,  
Durcheinander spielt sie alle das Dasein,  
Und mein Teil ist mehr als dieses Lebens  
Schlanke Flamme oder schmale Leier.

## EIN TRAUM VON GROSSER MAGIE

Viel königlicher als ein Perlenband  
Und kühn wie junges Meer im Morgenduft,  
So war ein großer Traum – wie ich ihn fand.

Durch offene Glastüren ging die Luft.  
Ich schlief im Pavillon zu ebner Erde,  
Und durch vier offene Türen ging die Luft –

Und früher liefen schon geschirrte Pferde  
Hindurch und Hunde eine ganze Schar  
An meinem Bett vorbei. Doch die Gebärde

Des Magiers – des Ersten, Großen – war  
Auf einmal zwischen mir und einer Wand:  
Sein stolzes Nicken, königliches Haar.

Und hinter ihm nicht Mauer: es entstand  
Ein weiter Prunk von Abgrund, dunklem Meer  
Und grünen Matten hinter seiner Hand.

Er bückte sich und zog das Tiefe her.  
Er bückte sich, und seine Finger gingen  
Im Boden so, als ob es Wasser wär.

Vom dünnen Quellenwasser aber fingen  
Sich riesige Opale in den Händen  
Und fielen tönend wieder ab in Ringen.

Dann warf er sich mit leichtem Schwung der  
Lenden —

Wie nur aus Stolz — der nächsten Klippe zu;  
An ihm sah ich die Macht der Schwere enden.

In seinen Augen aber war die Ruh  
Von schlafend-, doch lebendgen Edelsteinen.  
Er setzte sich und sprach ein solches Du

Zu Tagen, die uns ganz vergangen scheinen,  
Daß sie herkamen trauervoll und groß:  
Das freute ihn zu lachen und zu weinen.

Er fühlte traumhaft aller Menschen Los,  
So wie er seine eignen Glieder fühlte.  
Ihm war nichts nah und fern, nichts klein und groß.

Und wie tief unten sich die Erde kühlte,  
Das Dunkel aus den Tiefen aufwärts drang,  
Die Nacht das Laue aus den Wipfeln wühlte,

Genoß er allen Lebens großen Gang  
So sehr — daß er in großer Trunkenheit  
So wie ein Löwe über Klippen sprang.

.....

Cherub und hoher Herr ist unser Geist —  
Wohnt nicht in uns, und in die obern Sterne  
Setzt er den Stuhl und läßt uns viel verwaist:

Doch Er ist Feuer uns im tiefsten Kerne  
– So ahnte mir, da ich den Traum da fand –  
Und redet mit den Feuern jener Ferne

Und lebt in mir wie ich in meiner Hand.

## IM GRÜNEN ZU SINGEN

### I

Hörtest du denn nicht hinein,  
Daß Musik das Haus umschlich?  
Nacht war schwer und ohne Schein,  
Doch der sanft auf hartem Stein  
Lag und spielte, das war ich.

Was ich konnte, sprach ich aus:  
„Liebste du, mein Alles du!“  
Östlich brach ein Licht heraus,  
Schwerer Tag trieb mich nach Haus,  
Und mein Mund ist wieder zu.

### II

War der Himmel trüb und schwer,  
Waren einsam wir so sehr,  
Voneinander abgeschnitten!  
Aber das ist nun nicht mehr:  
Lüfte fließen hin und her;  
Und die ganze Welt inmitten  
Glänzt, als ob sie gläsern wär.

Sterne kamen aufgegangen,  
Flimmern mein- und deinen Wangen,  
Und sie wissens auch:  
Stark und stärker wird ihr Prangen;

Und wir atmen mit Verlangen,  
Liegen selig wie gefangen,  
Spüren eins des andern Hauch.

### III

Die Liebste sprach: „Ich halt dich nicht,  
Du hast mir nichts geschworn.  
Die Menschen soll man halten nicht,  
Sind nicht zur Treu geboren.

Zieh deine Straßen hin, mein Freund,  
Beschau dir Land um Land,  
In vielen Betten ruh dich aus,  
Viel Frauen nimm bei der Hand.

Wo dir der Wein zu sauer ist,  
Da trink du Malvasier,  
Und wenn mein Mund dir süßer ist,  
So komm nur wieder zu mir!“

# GESTALTEN





## EIN KNABE

### I

Lang kannte er die Muscheln nicht für schön:  
Er war zu sehr aus einer Welt mit ihnen;  
Der Duft der Hyazinthen war ihm nichts  
Und nichts das Spiegelbild der eigenen Mienen.

Doch alle seine Tage waren so  
Geöffnet wie ein leierförmig Tal,  
Darin er Herr zugleich und Knecht zugleich  
Des weißen Lebens war und ohne Wahl.

Wie einer, der noch tut, was ihm nicht ziemt,  
Doch nicht für lange, ging er auf den Wegen:  
Der Heimkehr und unendlichem Gespräch  
Hob seine Seele ruhig sich entgegen.

### II

Eh er gebändigt war für sein Geschick,  
Trank er viel Flut, die bitter war und schwer.  
Dann richtete er sonderbar sich auf  
Und stand am Ufer seltsam leicht und leer.

Zu seinen Füßen rollten Muscheln hin,  
Und Hyazinthen hatte er im Haar,  
Und ihre Schönheit wußte er, und auch,  
Daß dies der Trost des schönen Lebens war.

Doch mit unsicherm Lächeln ließ er sie  
Bald wieder fallen, denn ein großer Blick  
Auf diese schönen Kerker zeigte ihm  
Das eigne unbegreifliche Geschick.



DER SCHIFFSKOCH,  
EIN GEFANGENER, SINGT:

Weh, geschieden von den Meinigen,  
Lieg ich hier seit vielen Wochen;  
Ach und denen, die mich peinigen,  
Muß ich Mahl- um Mahlzeit kochen.

Schöne purpurflossige Fische,  
Die sie mir lebendig brachten,  
Schauen aus gebrochenen Augen,  
Sanfte Tiere muß ich schlachten.

Stille Tiere muß ich schlachten,  
Schöne Früchte muß ich schälen  
Und für sie, die mich verachten,  
Feurige Gewürze wählen.

Und wie ich gebeugt beim Licht in  
Süß- und scharfen Düften wähle,  
Steigen auf ins Herz der Freiheit  
Ungeheure Gefühle!

Weh, geschieden von den Meinigen,  
Lieg ich hier seit wieviel Wochen!  
Ach und denen, die mich peinigen,  
Muß ich Mahl- um Mahlzeit kochen!

## DES ALTEN MANNES SEHNSUCHT NACH DEM SOMMER

Wenn endlich Juli würde anstatt März,

Nichts hielte mich, ich nähme einen Rand,  
Zu Pferd, zu Wagen oder mit der Bahn  
Käm ich hinaus ins schöne Hügelland.

Da stünden Gruppen großer Bäume nah,  
Platanen, Rüster, Ahorn oder Eiche:  
Wie lang ists, daß ich keine solchen sah!

Da stiege ich vom Pferde oder rief  
Dem Kutscher: Halt! und ginge ohne Ziel  
Nach vorwärts in des Sommerlandes Tiefe.

Und unter solchen Bäumen ruht ich aus;  
In deren Wipfel wäre Tag und Nacht  
Zugleich, und nicht so wie in diesem Haus,

Wo Tage manchmal öd sind wie die Nacht  
Und Nächte fahl und lauernd wie der Tag.  
Dort wäre Alles Leben, Glanz und Pracht.

Und aus dem Schatten in des Abendlichts  
Beglückung tret ich, und ein Hauch weht hin,  
Doch nirgend flüsterts: „Alles dies ist nichts.“

Das Tal wird dunkel, und wo Häuser sind,  
Sind Lichter, und das Dunkel weht mich an,  
Doch nicht vom Sterben spricht der nächtige Wind.

Ich gehe übern Friedhof hin und sehe  
Nur Blumen sich im letzten Scheine wiegen,  
Von gar nichts anderm fühl ich eine Nähe.

Und zwischen Haselsträuchern, die schon düstern,  
Fließt Wasser hin, und wie ein Kind, so lausch ich  
Und höre kein „Dies ist vergeblich“ flüstern!

Da ziehe ich mich hurtig aus und springe  
Hinein, und wie ich dann den Kopf erhebe,  
Ist Mond, indes ich mit dem Bächlein ringe.

Halb heb ich mich aus der eiskalten Welle,  
Und einen glatten Kieselstein ins Land  
Weit schleudernd steh ich in der Mondeshelle.

Und auf das mondbeglänzte Sommerland  
Fällt weit ein Schatten: dieser, der so traurig  
Hier nickt, hier hinterm Kissen an der Wand?

So trüb und traurig, der halb aufrecht kauert  
Vor Tag und böse in das Frühlicht starrt  
Und weiß, daß auf uns beide etwas lauert?

Er, den der böse Wind in diesem März  
So quält, daß er die Nächte nie sich legt,  
Gekrampft die schwarzen Hände auf sein Herz?

Ach, wo ist Juli und das Sommerland!

## VERSE AUF EIN KLEINES KIND

Dir wachsen die rosigen Füße,  
Die Sonnenländer zu suchen:  
Die Sonnenländer sind offen!  
An schweigenden Wipfeln blieb dort  
Die Luft der Jahrtausende hangen,  
Die unerschöpflichen Meere  
Sind immer noch, immer noch da.  
Am Rande des ewigen Waldes  
Willst du aus der hölzernen Schale  
Die Milch mit der Unke dann teilen?  
Das wird eine fröhliche Mahlzeit,  
Fast fallen die Sterne hinein!  
Am Rande des ewigen Meeres  
Schnell findest du einen Gespielen:  
Den freundlichen guten Delphin.  
Er springt dir ans Trockne entgegen,  
Und bleibt er auch manchmal aus,  
So stillen die ewigen Winde  
Dir bald die aufquellenden Tränen.  
Es sind in den Sonnenländern  
Die alten, erhabenen Zeiten  
Für immer noch, immer noch da!  
Die Sonne mit heimlicher Kraft,  
Sie formt dir die rosigen Füße,  
Ihr ewiges Land zu betreten.

## DER KAISER VON CHINA SPRICHT:

In der Mitte aller Dinge  
Wohne Ich, der Sohn des Himmels.  
Meine Frauen, meine Bäume,  
Meine Tiere, meine Teiche  
Schließt die erste Mauer ein.  
Drunten liegen meine Ahnen:  
Aufgebahrt mit ihren Waffen,  
Ihre Kronen auf den Häuptern,  
Wie es einem jeden ziemt,  
Wohnen sie in den Gewölben.  
Bis ins Herz der Welt hinunter  
Dröhnt das Schreiten meiner Hoheit.  
Stumm von meinen Rasenbänken,  
Grünen Schemeln meiner Füße,  
Gehen gleichgeteilte Ströme  
Osten-, west- und süd- und nordwärts,  
Meinen Garten zu bewässern,  
Der die weite Erde ist.  
Spiegeln hier die dunkeln Augen,  
Bunten Schwingen meiner Tiere,  
Spiegeln draußen bunte Städte,  
Dunkle Mauern, dichte Wälder  
Und Gesichter vieler Völker.  
Meine Edlen, wie die Sterne,  
Wohnen rings um mich, sie haben  
Namen, die ich ihnen gab,  
Namen nach der einen Stunde,



Da mir einer näher kam,  
Frauen, die ich ihnen schenkte,  
Und den Scharen ihrer Kinder,  
Allen Edlen dieser Erde  
Schuf ich Augen, Wuchs und Lippen,  
Wie der Gärtner an den Blumen.  
Aber zwischen äußern Mauern  
Wohnen Völker meine Krieger,  
Völker meine Ackerbauer.  
Neue Mauern und dann wieder  
Jene unterworfenen Völker,  
Völker immer dumpfern Blutes,  
Bis ans Meer, die letzte Mauer,  
Die mein Reich und mich umgibt.

## GROSSMUTTER UND ENKEL

„Ferne ist dein Sinn, dein Fuß  
Nur in meiner Tür!“  
Woher weißt du's gleich beim Gruß?  
„Kind, weil ich es spür.“

Was? „Wie Sie aus süßer Ruh  
Süß durch dich erschrickt.“ –  
Sonderbar, wie Sie hast du  
Vor dich hingenickt.

„Einst . . .“ Nein: jetzt im Augenblick!  
Mich beglückt der Schein –  
„Kind, was haucht dein Wort und Blick  
Jetzt in mich hinein?“

Meine Mädchenzeit voll Glanz  
Mit verstohlenem Hauch  
Öffnet mir die Seele ganz!“  
Ja, ich spür es auch:

Und ich bin bei dir und bin  
Wie auf fremdem Stern:  
Ihr und dir mit wachem Sinn  
Schwankend nah und fern!

„Als ich dem Großvater dein  
Mich fürs Leben gab,

Trat ich so verwirrt nicht ein  
Wie nun in mein Grab.“

Grab? Was redest du von dem?  
Das ist weit von dir!  
Sitzest plaudernd und bequem  
Mit dem Enkel hier.

Deine Augen frisch und reg,  
Deine Wangen hell –  
„Flog nicht übern kleinen Weg  
Etwas schwarz und schnell?“

Etwas ist, das wie im Traum  
Mich Verliebten hält.  
Wie der enge schwüle Raum  
Seltsam mich umstellt!

„Fühlst du, was jetzt mich umblitzt  
Und mein stockend Herz?  
Wenn du bei dem Mädchen sitzt,  
Unter Kuß und Scherz,

Fühl es fort und denk an mich,  
Aber ohne Graun:  
Denk, wie ich im Sterben glich  
Jungen, jungen Frau.“

## GESPRÄCH

DER JÜNGERE:

Ihr gleicht nun völlig dem vertriebnen Herzog,  
Der zaubern kann und eine Tochter hat:  
Dem im Theaterstück, dem Prospero.  
Denn ihr seid stark genug, in dieser Stadt  
Mit eurem Kind so frei dahinzuleben,  
Als wäret ihr auf einer wüsten Insel.  
Ihr habt den Zaubermantel und die Bücher,  
Mit Geistern zur Bedienung und zur Lust  
Euch und die Tochter zu umgeben, nicht?  
Sie kommen, wenn ihr winkt, und sie verblassen,  
Wenn ihr die Stirne runzelt. Dieses Kind  
Lernt früh, was wir erst spät begreifen lernten:  
Daß alles Lebende aus solchem Stoff  
Wie Träume und ganz ähnlich auch zergeht.  
Sie wächst so auf und fürchtet sich vor nichts:  
Mit Tieren und mit Toten redet sie  
Zutraulich wie mit ihresgleichen, blüht  
Schamhafter als die festverschloßne Knospe,  
Weil sie auch aus der leeren Luft so etwas  
Wie Augen stets auf sich gerichtet fühlt.  
Allmählich wird sie größer, und ihr lehrt sie:  
„Hab du das Leben lieb, dich nicht zu lieb,  
Und nur um seiner selbst, doch immerfort  
Nur um des Guten willen, das darin ist.“  
In all dem ist für sie kein Widerspruch,  
Denn so wie bunte Muscheln oder Vögel

Hat sie die Tugend lieb. Bis eines Tages  
Ihr sie vermählt mit Einem, den ihr völlig  
Durchschaut, den ihr geprüft auf solche Art,  
Die kein unedler Mensch erträgt, als wäre er  
Schiffbrüchig ausgeworfen auf der Insel,  
Die ihr beherrscht, und ganz euch zugefallen  
Wie Strandgut.

DER ÄLTERE:

Nun meine ich, ist mir ein Maß geschenkt,  
Ein unveränderlich und sichres Maß,  
Das mich für immer und untrüglich abhält,  
Ein leeres Ding für voll zu nehmen, mich  
Für Schales zu vergeuden, fremdem Fühlen  
Und angelerntem Denken irgend Platz  
In einer meiner Adern zu gestatten.  
Nun kann zwar Krankheit, Elend oder Tod  
Mich noch bedrohen, aber Lüge kaum.  
Dazu ist dies mein neues Amt zu voll  
Einfacher Hoheit. Und daran gemessen  
Vergeht erlogne Wichtigkeit zu Nichts.  
Ins Schloß gefallen sind die letzten Türen,  
Durch die ich hatte einen schlimmen Weg  
Antreten können. Durch und durch verstört,  
Im Kern beschmutzt und völlig irr an Güte  
Werdich nun nicht mehr. Denn mich hat ein Glanz  
Vom wahren Sinn des Lebens angeglüht.

## GESELLSCHAFT

### SÄNGERIN

Sind wir jung und sind nicht alt,  
Lieder haben viel Gewalt,  
Machen leicht und machen schwer,  
Ziehen deine Seele her.

### FREMDER

Leben gibt es nah und fern,  
Was ich zeige, seht ihr gern –  
Nicht die Schwere vieler Erden,  
Nur die spielenden Gebärden.

### JUNGER HERR

Vieles, was mir Freude schafft,  
Fühl ich hier herangeflogen,  
Aber gar so geisterhaft:  
Glücklich – bin ich wie betrogen!

### DICHTER

Einen hellen Widerschein  
Sehe ich im Kreise wandern:  
Spürt auch jeder sich allein,  
Spürt sich doch in allen andern.

### MALER

Und wie zwischen leichten Lichtern  
Flattert zwischen den Gesichtern  
Schwaches Lachen hin und her.

FREMDER

Lieder machen leicht und schwer!

DICHTER

Lieder haben große Kraft —  
Leben gibt es nah und fern.

JUNGER HERR

Was sie reden, hör ich gern,  
Sei es immer geisterhaft.

# DER JÜNGLING UND DIE SPINNE

## DER JÜNGLING

(vor sich mit wachsender Trunkenheit):

Sie liebt mich! Wie ich nun die Welt besitze,  
Ist über alle Worte, alle Träume:  
Mir gilt es, daß von jeder dunklen Spitze  
Die stillen Wolken tieferleucht'ete Räume  
Hinziehen, von ungeheurem Traum erfaßt:  
So trägt es mich — daß ich mich nicht versäume! —  
Dem schönen Leben, Meer und Land zu Gast.  
Nein! wie ein Morgentraum vom Schläfer fällt  
Und in die Wirklichkeit hineinverblaßt,  
Ist mir die Wahrheit jetzt erst aufgeheilt:  
Nicht treib ich als ein Gast umher, mich haben  
Dämonisch zum Gebieter hergestellt  
Die Fügungen des Schicksals: Junge Knaben  
Sind da, die Ernst und Spiele von mir lernten,  
Ich seh, wie manche meine Mienen haben,  
Geheimnisvoll ergreift es mich, sie ernten  
Zu sehn, und an den Ufern, an den Hügeln  
Spür ich in einem wundervoll entfernten  
Traumbilde sich mein Innerstes entriegeln  
Beim Anblick, den mir ihre Taten geben.  
Ich schaue an den Himmel auf, da spiegeln  
Die Wolkenreiche, spiegeln mir im Schweben  
Ersehntes, Hergegebenes, mich, das Ganze!  
Ich bin von einem solchen großen Leben  
Umrahmt, ich habe mit dem großen Glanze



Der schönen Sterne eine also nah  
Verwandte Trunkenheit –  
Nach welcher Zukunft greif ich Trunkner da?  
Doch schwebt sie her, ich darf sie schon berühren:  
Denn zu den Sternen steigt, was längst geschah,  
Empor, und andre, andre Ströme führen  
Das Ungeschehene herauf, die Erde  
Läßt es empor aus unsichtbaren Türen,  
Bezwungen von der bittenden Gebärde!

(So tritt er ans offene Fenster, das mit hellem Mondlicht angefüllt und von den Schatten wilder Weinblätter eingerahmt ist. Indem tritt unter seinen Augen aus dem Dunkel eines Blattes eine große Spinne mit laufenden Schritten hervor und umklammert den Leib eines kleinen Tieres. Es gibt in der Stille der Nacht einen äußerst leisen, aber kläglichen Laut, und man meint die Bewegungen der heftig umklammernden Glieder zu hören.)

#### DER JÜNGLING

(muß zurücktreten):

Welch eine Angst ist hier, Welch eine Not.  
Mein Blut muß ebb'n, daß ich dich da sehe,  
Du häßliche Gewalt, du Tier, du Tod!  
Der großen Träume wundervolle Nähe  
Klingt ab, wie irgendwo das ferne Rollen  
Von einem Wasserfall, den ich schon ehe  
Gehört, da schien er kühn und angeschwollen,  
Jetzt sinkt das Rauschen, und die hohe Ferne  
Wird leer und öd aus einer ahnungsvollen:  
Die Welt besitzt sich selber, o ich lerne!

Nicht hemme ich die widrige Gestalt  
So wenig als den Lauf der schönen Sterne.  
Vor meinen Augen tut sich die Gewalt,  
Sie tut sich schmerzend mir im Herzen innen,  
Sie hat an jeder meiner Fibern Halt,  
Ich kann ihr – und ich will ihr nicht entrinnen:  
Als wärens Wege, die zur Heimat führen,  
Reißt es nach vorwärts mich mit allen Sinnen  
Ins Ungewisse, und ich kann schon spüren  
Ein unbegreiflich riesiges Genügen  
Im Vorgefühl: ich werde dies gewinnen:  
Schmerzen zu leiden, Schmerzen zuzufügen.  
Nun spür ich schauernd etwas mich umgeben.  
Es türmt sich auf bis an die hohen Sterne,  
Und seinen Namen weiß ich nun: das Leben.

# PROLOGE UND TRAUERREDEN



## PROLOG ZU DEM BUCH „ANATOL“

Hohe Gitter, Taxushecken,  
Wappen nimmermehr vergoldet,  
Sphinxen, durch das Dickicht schimmernd...  
... Knarrend öffnen sich die Tore. —  
Mit verschlafenen Kaskaden  
Und verschlafenen Tritonen,  
Rokoko, verstaubt und lieblich,  
Seht... das Wien des Canaletto,  
Wien von siebzehnhundertsechzig...  
... Grüne, braune, stille Teiche,  
Glatt und marmorweiß umrandet,  
In dem Spiegelbild der Nixen  
Spielen Gold- und Silberfische...  
Auf dem glattgeschornen Rasen  
Liegen zierlich gleiche Schatten  
Schlanker Oleanderstämme;  
Zweige wölben sich zur Kuppel,  
Zweige neigen sich zur Nische  
Für die steifen Liebespaare,  
Heroinnen und Heroen...  
Drei Delphine gießen murmelnd  
Fluten in ein Muschelbecken...  
Duftige Kastanienblüten  
Gleiten, schwirren leuchtend nieder  
Und ertrinken in den Becken...  
... Hinter einer Taxusmauer  
Tönen Geigen, Klarinetten,

Und sie scheinen den graziösen  
Amoretten zu entströmen,  
Die rings auf der Rampe sitzen,  
Fiedelnd oder Blumen windend,  
Selbst von Blumen bunt umgeben,  
Die aus Marmorvasen strömen:  
Goldlack und Jasmin und Flieder . . .  
. . . Auf der Rampe, zwischen ihnen  
Sitzen auch kokette Frauen,  
Violette Monsignori . . .  
Und im Gras, zu ihren Füßen  
Und auf Polstern, auf den Stufen  
Kavaliere und Abbati . . .  
Andre heben andre Frauen  
Aus den parfümierten Sänften . . .  
. . . Durch die Zweige brechen Lichter,  
Flimmern auf den blonden Köpfchen,  
Scheinen auf den bunten Polstern,  
Gleiten über Kies und Rasen,  
Gleiten über das Gerüste,  
Das wir flüchtig aufgeschlagen.  
Wein und Winde klettert aufwärts  
Und umhüllt die lichten Balken,  
Und dazwischen farbenüppig  
Flattert Teppich und Tapete,  
Schäferszenen, keck gewoben,  
Zierlich von Watteau entworfen . . .

Eine Laube statt der Bühne,

Sommersonne statt der Lampen,  
Also spielen wir Theater,  
Spielen unsre eignen Stücke,  
Frühgereift und zart und traurig,  
Die Komödie unsrer Seele,  
Unsres Fühlens Heut und Gestern,  
Böser Dinge hübsche Formel,  
Glatte Worte, bunte Bilder,  
Halbes, heimliches Empfinden,  
Agonieen, Episoden . . .  
Manche hören zu, nicht alle . . .  
Manche träumen, manche lachen,  
Manche essen Eis . . . und manche  
Sprechen sehr galante Dinge . . .  
. . . Nelken wiegen sich im Winde,  
Hochgestielte, weiße Nelken,  
Wie ein Schwarm von weißen Faltern,  
Und ein Bologneserhündchen  
Bellt verwundert einen Pfau an.

## ZU EINEM BUCH ÄHNLICHER ART

Merkt auf, merkt auf! Die Zeit ist sonderbar,  
Und sonderbare Kinder hat sie: Uns!  
Wer allzusehr verliebt ist in das Süße,  
Erträgt uns nicht, denn unsre Art ist herb  
Und unsre Unterhaltung wunderlich.

„Schlagt eine kleine Bühne auf im Zimmer,  
Denn die Haustochter will Theater spielen!“  
Meint ihr, sie wird als kleine Muse kommen,  
Mit offenem Haar, und in den bloßen Armen  
Wird eine leichte goldne Leier liegen?  
Meint ihr als Schäferin, ein weißes Lamm  
Am blauen Seidenband und auf den Lippen  
Ein Lächeln, süß und billig wie die Reime  
In Schäferspielen? Auf! und geht hinaus!  
Geht fort, ich bitt euch, wenn ihr das erwartet!  
Ihr könnt uns nicht ertragen, wir sind anders!  
Wir haben aus dem Leben, das wir leben,  
Ein Spiel gemacht, und unsere Wahrheit gleitet  
Mit unserer Komödie durcheinander  
Wie eines Taschenspielers hohle Becher –  
Je mehr ihr hinseht, desto mehr betrogen!  
Wir geben kleine Fetzen unsres Selbst  
Für Puppenkleider. Wie die wahren Worte –  
(An denen Lächeln oder Tränen hängen  
Gleich Tau an einem Busch mit rauhen Blättern)  
Erschrecken müssen, wenn sie sich erkennen,  
In dieses Spiel verflochten, halb geschminkt,



Halb noch sich selber gleich, und so entfremdet  
Der großen Unschuld, die sie früher hatten!  
Ward je ein so verworrenes Spiel gespielt?  
Es stiehlt uns von uns selbst und ist nicht lieblich  
Wie Tanzen oder auf dem Wasser Singen,  
Und doch ist es das reichste an Verführung  
Von allen Spielen, die wir Kinder wissen,  
Wir Kinder dieser sonderbaren Zeit.

Was wollt ihr noch? So sind wir nun einmal,  
Doch wollt ihr wirklich solche Dinge hören,  
Bleibt immerhin! Wir lassen uns nicht stören.

## ZUM GEDÄCHTNIS DES SCHAUSPIELERS MITTERWURZER

Er losch auf einmal aus so wie ein Licht.  
Wir trugen alle wie von einem Blitz  
Den Widerschein als Blässe im Gesicht.

Er fiel: da fielen alle Puppen hin,  
In deren Adern er sein Lebensblut  
Gegossen hatte; lautlos starben sie,  
Und wo er lag, da lag ein Haufen Leichen,  
Wüst hingestreckt: das Knie von einem Säufer  
In eines Königs Aug gedrückt, Don Philipp  
Mit Caliban als Alp um seinen Hals,  
Und jeder tot.

Da wußten wir, wer uns gestorben war:  
Der Zauberer, der große, große Gaukler!  
Und aus den Häusern traten wir heraus  
Und fingen an zu reden, wer er war.  
Wer aber war er, und wer war er nicht?

Er kroch von einer Larve in die andre,  
Sprang aus des Vaters in des Sohnes Leib  
Und tauschte wie Gewänder die Gestalten.

Mit Schwertern, die er kreisen ließ so schnell,  
Daß niemand ihre Klinge funkeln sah,  
Hieb er sich selbst in Stücke: Jago war

Vielleicht das eine, und die andre Hälfte  
Gab einen süßen Narren oder Träumer.  
Sein ganzer Leib war wie der Zauberschleier,  
In dessen Falten alle Dinge wohnen:  
Er holte Tiere aus sich selbst hervor:  
Das Schaf, den Löwen, einen dummen Teufel  
Und einen schrecklichen, und den, und jenen,  
Und dich und mich. Sein ganzer Leib war glühend,  
Von innerlichem Schicksal durch und durch  
Wie Kohle glühend, und er lebte drin  
Und sah auf uns, die wir in Häusern wohnen,  
Mit jenem undurchdringlich fremden Blick  
Des Salamanders, der im Feuer wohnt.

Er war ein wilder König. Um die Hüften  
Trug er wie Muscheln aufgereiht  
Die Wahrheit und die Lüge von uns allen.  
In seinen Augen flogen unsre Träume  
Vortüber, wie von Scharen wilder Vögel  
Das Spiegelbild in einem tiefen Wasser.

Hier trat er her, auf eben diesen Fleck,  
Wo ich jetzt steh, und wie im Tritonshorn  
Der Lärm des Meeres eingefangen ist,  
So war in ihm die Stimme alles Lebens:  
Er wurde groß. Er war der ganze Wald,  
Er war das Land, durch das die Straßen laufen.  
Mit Augen wie die Kinder saßen wir  
Und sahn an ihm hinauf wie an den Hängen

Von einem großen Berg: in seinem Mund  
War eine Bucht, drin brandete das Meer.

Denn in ihm war etwas, das viele Türen  
Aufschloß und viele Räume überflog:  
Gewalt des Lebens, diese war in ihm.  
Und über ihn bekam der Tod Gewalt!  
Blies aus die Augen, deren innerer Kern  
Bedeckt war mit geheimnisvollen Zeichen,  
Erwürgte in der Kehle tausend Stimmen  
Und tötete den Leib, der Glied für Glied  
Beladen war mit ungebornem Leben.

Hier stand er. Wann kommt einer, der ihm gleicht?  
Ein Geist, der uns das Labyrinth der Brust,  
Bevölkert mit verständlichen Gestalten,  
Erschließt aufs neu zu schauerlicher Lust?  
Die er uns gab, wir konnten sie nicht halten  
Und starren nun bei seines Namens Klang  
Hinab den Abgrund, der sie uns verschlang.

## AUF DEN TOD DES SCHAUSPIELERS HERMANN MÜLLER

Dies Haus und wir, wir dienen einer Kunst,  
Die jeden tiefen Schmerz erquicklich macht  
Und schmackhaft auch den Tod.

Und er, den wir uns vor die Seele rufen,  
Er war so stark! Sein Leib war so begabt,  
Sich zu verwandeln, daß es schien, kein Netz  
Vermöchte ihn zu fangen! Welch ein Wesen!  
Er machte sich durchsichtig, ließ das Weiße  
Von seinem Aug die tiefste Heimlichkeit,  
Die in ihm schlief, verraten, atmete  
Die Seele der erdichteten Geschöpfe  
Wie Rauch in sich und trieb sie durch die Poren  
Von seinem Leib ans Tageslicht zurück.  
Er schuf sich um und um, da quollen Wesen  
Hervor, kaum menschlich, aber so lebendig --  
Das Aug bejahte sie, ob nie zuvor  
Dergleichen es geschaut: ein einzig Blinzeln,  
Ein Atemholen zeugte, daß sie waren  
Und noch vom Mutterleib der Erde dampften!  
Und Menschen! Schließt die Augen, denkt zurück!  
Bald üppige Leiber, drin nur noch im Winkel  
Des Augs ein letztes Fünkchen Seele glost,  
Bald Seelen, die um sich, nur sich zum Dienst  
Ein durchsichtig Gehäus, den Leib, erbauen:  
Gemeine Menschen, finstre Menschen, Könige

Menschen zum Lachen, Menschen zum Erschau-  
dern —

Er schuf sich um und um: da standen sie.  
Doch wenn das Spiel verlosch und sich der Vor-  
hang

Lautlos wie ein geschminktes Augenlid  
Vor die erstorbne Zauberhöhle legte  
Und er hinaustrat, da war eine Bühne  
So vor ihm aufgetan wie ein auf ewig  
Schlafloses aufgerißnes Aug, daran  
Kein Vorhang je mitleidig niedersinkt:  
Die fürchterliche Bühne Wirklichkeit.  
Da fielen der Verwandlung Künste alle  
Von ihm, und seine arme Seele ging  
Ganz hüllenlos und sah aus Kindesaugen.  
Da war er in ein unerbittlich Spiel  
Verstrickt, unwissend, wie ihm dies geschah;  
Ein jeder Schritt ein tiefer als der frühere  
Und unerbittlich jedes stumme Zeichen:  
Das Angesicht der Nacht war mit im Bund,  
Der Wind im Bund, der sanfte Frühlingswind,  
Und alle gegen ihn! Nicht den gemeinen,  
Den zarten Seelen stellt das dunkle Schicksal  
Fallstricke dieser Art. Dann kam ein Tag,  
Da hob er sich, und sein gequältes Auge  
Erfüllte sich mit Ahnung und mit Traum,  
Und festen Griffs, wie einen schweren Mantel,  
Warf er das Leben ab und achtete  
Nicht mehr, denn Staub an seines Mantels Saum,

Die nun in nichts zerfallenden Gestalten.

So denkt ihn. Laßt ehrwürdige Musik  
Ihn vor euch rufen, ahnet sein Geschick  
Und mich laßt schweigen, denn hier ist die Grenze,  
Wo Ehrfurcht mir das Wort im Mund zerbricht.

VERSE ZUM GEDÄCHTNIS  
DES SCHAUSPIELERS JOSEF KAINZ

O hätt ich seine Stimme, hier um ihn  
Zu klagen! Seinen königlichen Anstand,  
Mit meiner Klage dazustehn vor euch!  
Dann wahrlich wäre diese Stunde groß  
Und Glanz und Königtum auf mir, und mehr  
Als Trauer: denn dem Tun der Könige  
Ist Herrlichkeit und Jubel beigemengt,  
Auch wo sie klagen und ein Totenfest begehnen.

O seine Stimme, daß sie unter uns  
Die Flügel schlüge! — Woher tönte sie?  
Woher drang dies an unser Ohr? Wer sprach  
Mit solcher Zunge? Welcher Fürst und Dämon  
Sprach da zu uns? Wer sprach von diesen Brettern  
Herab? Wer redete da aus dem Leib  
Des Jünglings Romeo, wer aus dem Leib  
Des unglückseligen Richard Plantagenet  
Oder des Tasso? Wer?  
Ein Unverwandelter in viel Verwandlungen,  
Ein niebezauberter Bezauberer,  
Ein Ungerührter, der uns rührte, einer,  
Der fern war, da wir meinten, er sei nah,  
Ein Fremdling über allen Fremdlingen,  
Einsamer über allen Einsamen,  
Der Bote aller Boten, namenlos  
Und Bote eines namenlosen Herrn.



Er ist an uns vorüber. Seine Seele  
War eine allzu schnelle Seele, und  
Sein Aug glich allzusehr dem Aug des Vogels.  
Dies Haus hat ihn gehabt – doch hielt es ihn?  
Wir haben ihn gehabt – er fiel dahin,  
Wie unsre eigne Jugend uns entfällt,  
Grausam und prangend gleich dem Wassersturz.

O Unrast! O Geheimnis, offenkundiges  
Geheimnis menschlicher Natur! O Wesen,  
Wer warest du? O Schweifender! O Fremdling!  
O nächtlicher Gespräche Einsamkeit  
Mit deinen höchst zufälligen Genossen!  
O starrend tiefe Herzenseinsamkeit!  
O ruheloser Geist! Geist ohne Schlaf!  
O Geist! O Stimme! Wundervolles Licht!  
Wie du hinliefest, weißes Licht, und rings  
Ins Dunkel aus den Worten dir Paläste  
Hinbautest, drin für eines Herzschlags Frist  
Wir mit dir wohnten – Stimme, die wir nie  
Vergessen werden – o Geschick – o Ende –  
Geheimnisvolles Leben! Dunkler Tod!

O wie das Leben um ihn rang und niemals  
Ihn ganz verstricken konnte ins Geheimnis  
Wollüstiger Verwandlung! Wie er blieb!  
Wie königlich er standhielt! Wie er schmal,  
Gleich einem Knaben, stand! O kleine Hand  
Voll Kraft, o kleines Haupt auf feinen Schultern,

O vogelhaftes Auge, das verschmähte,  
Jung oder alt zu sein, schlafloses Aug,  
O Aug des Sperbers, der auch vor der Sonne  
Den Blick nicht niederschlägt, o kühnes Aug,  
Das beiderlei Abgrund gemessen hat,  
Des Lebens wie des Todes – Aug des Boten!  
O Bote aller Boten, Geist! Du Geist!  
Dein Bleiben unter uns war ein Verschmähen,  
Fortwollender! Enteilter! Aufgeflogener!

Ich klage nicht um dich. Ich weiß jetzt, wer du  
warst,  
Schauspieler ohne Maske du, Vergeistiger,  
Du bist empor, und wo mein Auge dich  
Nicht sieht, dort kreisest du, dem Sperber gleich,  
Dem Unzerstörbaren, und hältst in Fängen  
Den Spiegel, der ein weißes Licht herabwirft,  
Weißer als das Licht der Sterne: dieses Lichtes  
Bote und Träger bist du immerdar,  
Und als des Schwebend-Unzerstörbaren  
Gedenken wir des Geistes, der du bist.

O Stimme! Seele! aufgeflogene!

## ZU EINER TOTENFEIER FÜR ARNOLD BÖCKLIN

(In die letzten Takte der Symphonie tritt der Prolog auf, seine Fackelträger hinter ihm. — Der Prolog ist ein Jüngling; er ist venezianisch gekleidet, ganz in Schwarz, als ein Trauernder.)

Nun schweig, Musik! Nun ist die Szene mein,  
Und ich will klagen, denn mir steht es zu!  
Von dieser Zeiten Jugend fließt der Saft  
In mir; und er, des Standbild auf mich blickt,  
War meiner Seele so geliebter Freund!  
Und dieses Guten hab ich sehr bedurft,  
Denn Finsternis ist viel in dieser Zeit,  
Und wie der Schwan, ein selig schwimmend Tier,  
Aus der Najade triefend weißen Händen  
Sich seine Nahrung küßt, so bog ich mich  
In dunklen Stunden über seine Hände  
Um meiner Seele Nahrung: tiefen Traum. |  
Schmück ich dein Bild mit Zweig und Blüten nur?  
Und du hast mir das Bild der Welt geschmückt  
Und aller Blütenzweige Lieblichkeit  
Mit einem solchen Glanze überhöht,  
Daß ich mich trunken an den Boden warf  
Und jauchzend fühlte, wie sie ihr Gewand  
Mir sinken ließ, die leuchtende Natur! — |  
Hör mich, mein Freund! Ich will nicht Herolde  
Aussenden, daß sie deinen Namen schrein  
In die vier Winde, wie wenn Könige sterben:  
Ein König läßt dem Erben seinen Reif

Und einem Grabstein seines Namens Schall.  
Doch du warst solch ein großer Zauberer,  
Dein Sichtbares ging fort, doch weiß ich nicht,  
Was da und dort nicht alles von dir bleibt,  
Mit heimlicher fortlebender Gewalt  
Sich dunklen Auges aus der nächtigen Flut  
Zum Ufer hebt – oder sein haarig Ohr  
Hinter dem Efeu horchend reckt,

drum will ich

Nie glauben, daß ich irgendwo allein bin,  
Wo Bäume oder Blumen sind, ja selbst  
Nur schweigendes Gestein und kleine Wölkchen  
Unter dem Himmel sind: leicht daß ein Etwas,  
Durchsichtiger wie Ariel, mir im Rücken  
Hingaukelt, denn ich weiß: geheimnisvoll  
War zwischen dir und mancher Kreatur  
Ein Bund geknüpft, ja! und des Frühlings Au,  
Siehe, sie lachte dir so, wie ein Weib  
Den anlacht, dem sie in der Nacht sich gab!

Ich meint um dich zu klagen, und mein Mund  
Schwillt an von trunkenem und freudigem Wort:  
Drum ziemt mir nun nicht länger hier zu stehen.  
Ich will den Stab dreimal zu Boden stoßen  
Und dies Gezelt mit Traumgestalten füllen.  
Die will ich mit der Last der Traurigkeit  
So überbürden, daß sie schwankend gehn,  
Damit ein jeder weinen mag und fühlen:  
Wie große Schwermut allem unsern Tun

Ist beigemengt.

Es weise euch ein Spiel  
Das Spiegelbild der bangen, dunklen Stunde,  
Und großen Meisters trauervollen Preis  
Vernehmet nun aus schattenhaftem Munde!

---



# INHALT

## GEDICHTE

Vorfrühling . . . . .	7
Erlebnis . . . . .	9
Vor Tag . . . . .	11
Reiseliied . . . . .	13
Die beiden. . . . .	14
Lebenslied. . . . .	15
Gute Stunde. . . . .	17
Dein Antlitz... . . . .	18
Weltgeheimnis. . . . .	19
Ballade des äußeren Lebens . . . . .	20
Nox portentis gravida . . . . .	21
Glückliches Haus . . . . .	23
Botschaft . . . . .	24
Terzinen über Vergänglichkeit (I–IV) . . . . .	26
Manche freilich... . . . .	29
Ein Traum von großer Magie. . . . .	30
Im Grünen zu singen (I–III) . . . . .	33

## GESTALTEN

Ein Knabe (I–II) . . . . .	37
Der Jüngling in der Landschaft . . . . .	39
Der Schiffskoch, ein Gefangener, singt: . . . . .	40
Des alten Mannes Sehnsucht nach dem Sommer. . . . .	41
Verse auf ein kleines Kind . . . . .	43
Der Kaiser von China spricht: . . . . .	44

Großmutter und Enkel . . . . .	46
Gespräch . . . . .	48
Gesellschaft . . . . .	50
Der Jüngling und die Spinne . . . . .	52

PROLOGE UND TRAUERREDEN

Prolog zu dem Buch „Anatol“ . . . . .	57
Zu einem Buch ähnlicher Art. . . . .	60
Zum Gedächtnis des Schauspielers Mitter- wurzer . . . . .	62
Auf den Tod des Schauspielers Hermann Müller . . . . .	65
Verse zum Gedächtnis des Schauspielers Josef Kainz . . . . .	68
Zu einer Totenfeier für Arnold Böcklin . .	71



AS4563

---

Druck des 11. bis 20. Tausends  
von der Spamer A.-G. in Leipzig

---











461

Hofmannsthal: Gedichte